

## Bergbau und Fürstenlob: Goethes Gedicht „Ilmenau am 3. September 1783“

- I Anmuthig Thal! du immergrüner Hain!  
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste;  
Entfaltet mir die schwerbehangnen Äste,  
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,  
Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb' und Lust,  
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!
- II Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke,  
Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke.  
O laß mich heut an deinen sachten Höhn  
Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!  
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdient:  
Ich Sorge still, indeß ihr ruhig grünet.
- III Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt  
So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,  
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut  
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,  
Der Knappe karges Brot in Klüften sucht,  
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.  
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,  
Als fing' ich heut ein neues Leben an.
- IV Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,  
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.  
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,  
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!  
Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,  
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;  
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt in's Tal,  
Und es ist Nacht und Dämmerung auf einmal.
- V Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,  
Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?  
Welch seltne Stimmen hör' ich in der Ferne?  
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.  
Ich eile sacht, zu sehn, was es bedeutet,  
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.
- VI Wo bin ich? ist's ein Zaubermärchen-Land?  
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?  
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedeckt,  
Seh' ich sie froh an's Feuer hingestreckt.  
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichten-Saal,  
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;  
Sie scherzen laut, indessen, bald geleeret,  
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.
- VII Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schar?  
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?  
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!  
Soll ich sie grüßen? soll ich von ihr fliehen?  
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?  
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?  
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;  
Es schaudert mich, ich wage kaum, zu bleiben.  
Ist's der Ägyptier verdächtiger Aufenthalt?  
Ist es ein flüchtiger Fürst wie im Ardenner-Wald?  
Soll ich Verirrter hier in den verschlungnen Gründen  
Die Geister Shakespeare's gar verkörpert finden?  
Ja, der Gedanke führt mich eben recht:  
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!  
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,  
Und durch die Roheit fühl' ich edle Sitten.

### Mining and praise of the sovereign: Goethe's poem "Ilmenau am 3. September 1783"

*Goethe's dedication poem for the birthday of his duke Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach to the 3rd of September, 1783 is on the one hand a document one of the prominent economic-political and mining projects during Goethe's ministerial activity at the Weimar court. On the other hand, it is – at the example of the mining project – also a document of a specific poetic, personal and political selfreflection to insure the identity of Goethe as middle-class intellectual at the court in Weimar.*

- VIII Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt  
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?  
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,  
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.  
Er saugt begierig am geliebten Rohr,  
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.  
Gutmüthig trocken weiß er Freud' und Lachen  
Im ganzen Cirkel laut zu machen,  
Wenn er mit ernstlichem Gesicht  
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.
- IX Wer ist der andre, der sich nieder  
An einen Sturz des alten Baumes lehnt  
Und seine langen, feingestalten Glieder  
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt?  
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,  
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt  
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären  
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?
- X Doch scheint allen etwas zu gebrechen;  
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,  
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,  
Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,  
In einer Hütte, leicht gezimmert,  
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert  
Vom Wasserfall umtauscht, des milden Schlafs genießt.  
Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern,  
Ich schleiche still und scheide von den andern.
- XI Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht  
Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!  
Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?  
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.  
Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest,  
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?
- XII „O frage nicht! denn ich bin nicht bereit,  
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;  
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen:  
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.  
Ich bin dir nicht im Stande selbst zu sagen,  
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;  
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen  
Und durch die Freundschaft festgebannt.
- XIII Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?  
Hat nie der Muthige Verwegnes unternommen?  
Und was du thust, sagt erst der andre Tag,  
War es zum Schaden oder Frommen.  
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsgluth  
Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?  
Und konnt' er mehr als irdisch Blut  
Durch die belebten Adern gießen?  
Ich brachte reines Feuer vom Altar;  
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.  
Der Sturm vermehrt die Gluth und die Gefahr,  
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.
- XIV Und wenn ich unklug Muth und Freiheit sang  
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
- Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,  
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst:  
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,  
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.  
Nun sitz' ich hier zugleich erhoben und gedrückt,  
Unschuldig und gestraft, und schuldig und beglückt.
- XV Doch rede sacht! denn unter diesem Dach  
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:  
Ein edles Herz, vom Wege der Natur  
Durch enges Schicksal abgeleitet,  
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur  
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,  
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,  
Mit Müh und Schweiß erst zu erringen denkt.  
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen  
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.
- XVI Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,  
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?  
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,  
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?  
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los  
Und eilt auf Fittigen der Rose in den Schoos.  
Gewiß, ihm geben auch die Jahre  
Die rechte Richtung seiner Kraft.  
Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre,  
Ihm Irrthum eine Leidenschaft.  
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,  
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;  
Der Unfall lauert an der Seite  
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.  
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung  
Gewaltsam ihn bald da bald dort hinaus,  
Und von unmuthiger Bewegung  
Ruht er unmuthig wieder aus.  
Und düster wild an heitern Tagen,  
Unbändig, ohne froh zu sein,  
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,  
Auf einem harten Lager ein:  
Indessen ich hier still und athmend kaum,  
Die Augen zu den freien Sternen kehre  
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,  
Mich kaum des schweren Traums erwehre.“
- XVII Verschwinde Traum!  
Wie dank' ich, Musen, euch!  
Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellt,  
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich  
Zum schönsten Tage sich erhellet;  
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,  
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!  
Es leuchtet mir die wahre Sonne,  
Es lebt mir eine schöne Welt;  
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,  
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang begonnen.
- XVIII Ich sehe hier, wie man nach langer Reise  
Im Vaterland sich wiederkennt,  
Ein ruhig Volk in stillem Fleiße  
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.

Der Faden eilet von dem Rocken  
 Des Webers raschem Stuhle zu,  
 Und Seil und Kübel wird in längerer Ruh  
 Nicht am verbrochnen Schachte stocken;  
 Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,  
 Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

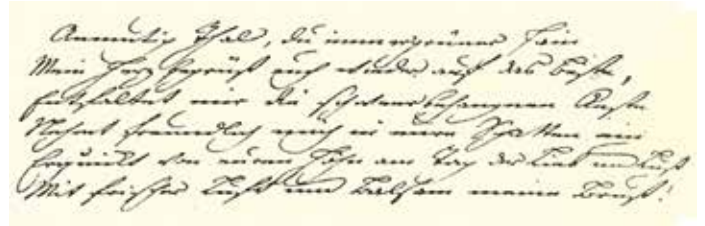


Abb. 1: Goethes Handschrift der ersten Strophe des Widmungsgedichts für Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach. (Goethezeitportal, URL <http://www.goethezeitportal.de/index.php?id=6764>)

XIX So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes  
 Ein Vorbild deiner Tage sein!  
 Du kennest lang die Pflichten deines Standes  
 Und schränkst nach und nach die freie Seele ein.  
 Der kann sich manchen Wunsch gewähren,  
 Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;  
 Allein wer andre wohl zu leiten strebt,  
 Muß fähig sein, viel zu entbehren.

XX So wandle du – der Lohn ist nicht gering –  
 Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,  
 Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,  
 Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;  
 Nein! streue klug wie reich, mit männlich stäter Hand,  
 Den Segen aus auf ein geackert Land;  
 Dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen  
 Und dich beglücken und die Deinen.<sup>1</sup>

Wenn ein Dichter ein Gedicht für seinen Gönner und Freund Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach nach einem kleinen und im Vergleich unbedeutenden Bergbauort benennt, kann das nur verstanden werden, wenn man die persönlichen gemeinsamen Erfahrungen von Dichter und Gönner an diesem Ort in den zurückliegenden Jahren mit einbezieht.

Wenn ein Minister ein Fürstenlobgedicht für seinen Herzog nach einem kleinen und im Vergleich etwa zu ähnlichen Orten im Harz unbedeutenden Bergbauort benennt, kann das nur verstanden werden, wenn man die für die Ministertätigkeit – und Herzog und Herzogtum – bedeutsamen Hoffnungen mit einbezieht, die einerseits mit der projektierten Wiederaufnahme des Kupfer- und Silberbergbaus hier in Ilmenau verbunden, die andererseits an eines der wichtigsten Projekte des Finanz- und Bergbauministers Goethe geknüpft sind.

Dass dieses Projekt das größte, vielleicht kostspieligste, das am längsten währende und letztlich doch weitgehend erfolglose Vorhaben Goethes und Carl Augusts war, spielt zumindest im Zusammenhang mit diesem Text (und seinem Entstehungs- und ersten – mündlichen – Publikationszeitpunkt) zunächst keine Rolle.

Dass die Hoffnungen, die der Dichter mit dem angesprochenen Projekt verknüpft sieht, in ganz langer Perspektive und auf ganz andere Weise letztlich vielleicht doch eingelöst werden konnten, geht weit über den Text hinaus, hat aber unmittelbar mit dem komplexen Verhältnis zwischen Dichter und Fürst zu tun, wie schließlich zu zeigen sein wird.

Das Amt Ilmenau am Nordrand des Thüringer Waldes gehörte als Exklave zum Herrschaftsbereich des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach und war für die Weimarer Hofgesellschaft unmittelbar nach Regierungsantritt Carl Augusts 1775 zunächst von großer geselliger Bedeutung. Es war das Jahr, in dem auch der schon berühmte junge Autor des Welterfolgs *Die Leiden des jungen Werthers*, Goethe, nach Weimar kam. Die Lage Ilmenaus und seine umgebende Natur, insbesondere mit dem Kichelhahn, der höchsten Erhebung des Herzogtums, boten für die (meist

männlichen) Angehörigen des Hofes vielfältige Möglichkeiten des geselligen Treibens. Man könnte auch sagen: Unter Anführung durch den eben volljährig und Herzog gewordenen Carl August entfaltete sich in Dörfern und Wäldern rund um Ilmenau ein reges, vielleicht wildes ‚stürmerisch-drängerisches‘ Treiben, das elementar vom Abstand vom Hofe und seiner Etikette gekennzeichnet war, das den Aufenthalt in der Natur an die Stelle des beschützten (und fesselnden) Hofes setzte und das in gewissem Sinne der Versuch war, ein shakespeareisierendes Treiben in den Wäldern zu imitieren.<sup>2</sup> „Abseits der Residenz streifte man durch das Land, feierte man in den Dörfern, jagte man in den Wäldern. Zu den Gefährten des Herzogs gehörten die Kammerherrn Johann von Kalb, Otto von Wedel, Hildebrand von Einsiedel, Karl von Knebel, Karl von Seckendorf und Karl [sic!] Augusts Sekretär Friedrich Justin Bertuch. Als Goethe erschien, trat er als des Herzogs engster Gefährte in diesen Kreis, in dem er bald eine tonangebende Rolle spielte.“<sup>3</sup> Welche mäßigende oder befeuernde Rolle des Herzogs neuester Freund, Begleiter, Berater, Fürstenerzieher und seit 1776 auch Minister Johann Wolfgang Goethe gespielt haben mag, kann nicht letztlich geklärt werden – eine eher mäßigende Position ist wahrscheinlich (wie auch der hier zur Rede stehende literarische Text nahelegt).

Goethe, in Mannheim die vom Vater verordnete Italienreise abbrechend, war im Herbst 1775 nach Weimar gekommen – die Einladung des jungen Herzogs annehmend, die dieser ein knappes Jahr zuvor in Frankfurt ausgesprochen hatte. Am Weimarer Hof avancierte Goethe schnell zum neuen, vielleicht wichtigsten Fürstenerzieher des jungen Herzogs. „Nicht die Bildung der ‚Privatperson‘ Carl August hat Goethe beschäftigt, vielmehr dessen Entwicklung zu einem angemessenen Regententum, das auch ihm selbst das Bleiben und Wirken in Weimar sinnvoll machen konnte.“<sup>4</sup> Insofern war für dieses Vorhaben ein großer Schritt, dass Carl August ihm schon im späten Frühjahr 1776 (11. Juni) ins „Geheime Consilium“ – heute würde man sagen: den Ministerrat – auch gegen den vehementen Widerspruch altgedienter (adliger) Mitglieder des Consiliums<sup>5</sup> berief. Dem bürgerlichen Juristen Goethe wurden in den Folgejahren vielfältige Ressorts zugewiesen: Der Wegebau und der Bergbau, das Finanzwesen – also die Oberaufsicht über die herzogliche „Kammer“ –, die Steuerkommission und gleichsam das Verteidigungsministerium, was sowohl die Aushebung von Rekruten (für Preußen in seinem Engagement in Nordamerika!) als auch die – finanzpolitisch verantwortliche – Um- und Neugestaltung der Weimarer Truppen einschloss. Dass Goethe und Carl August im Laufe der Jahre ebenfalls eine tiefe Freundschaft miteinander entwickelten, markiert das besondere Verhältnis Goethes zu seinem Gönner, des Herzogs zu seinem Dichter und Minister: „Er war mir August und Mäzen“ schreibt Goethe in einem der „Venetianischen Epigramme“.<sup>6</sup>

Das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach war lange vor dem Regierungsantritt Carl Augusts in eine ökonomische Krise geführt worden, die eigentlich die Überlebensfähigkeit des kleinen Fürstentums essentiell gefährdete. Der Großvater Carl Augusts, Ernst August I., der nach der aus Erbgründen erfolgten Vereinigung der Herzogtümer Sachsen-Eisenach und Sachsen-Weimar im Jahre 1741 im Jahr darauf die Regierung übernahm, „ist als rücksichtsloser, selbstherrlicher und ausschweifender Miniaturdespot in böser Erinnerung geblieben“.<sup>7</sup> Seine am Repräsentationsgestus des französischen Königshofes orientierte Selbst-, Standes- und Machtdarstellungspolitik führte zu einer völligen Verarmung seines Landes: Der Bau von „[z]wanzig Parkschlösser[n], Jagdhäuser[n] und Befestigungen“ – etwa das Belvedere bei Weimar „mit Orangerie und Menagerie, Reithaus und Zwiniger und einem aufwendigen Park“<sup>8</sup> oder das Rokoko-Schlösschen in Dornburg – stand in krassem Missverhältnis zu den Einnahmen des Herzogtums. Die ökonomische Ausgangssituation war ohnehin nicht rosig: In Apolda (und wenigen anderen Orten) gab es eine ärmliche Textilwirtschaft: Hausweberei im Verlagsbetrieb; die Infrastruktur, insbesondere die größeren Straßen, war in so schlechtem Zustand, dass große Handelszüge das Herzogtum mieden; neben wenigen weiteren produzierenden Gewerben war es vor allem der Kupfer- und Silberbergbau in Ilmenau, der mittels der Förderung von wertvollen Bodenschätzen etwas zur Wertschöpfung beitrug. – Dieser Bergbau aber musste schon zur Regierungszeit Ernst Augusts praktisch vollständig aufgegeben werden.

Das Bergwerk in Ilmenau hatte schon seit dem Hochmittelalter Metallerz gefördert: Zwischen 1200 und etwa 1625 entwickelte sich ein ertragreicher Abbau von Kupfer- und auch Silber-Erzen, die direkt am Ort ausgeschmolzen, also verhüttet wurden. Um die umfangreichen Mengen Grubenwasser abzuführen, wurde 1592 mit dem Bau des gut 100 Meter tiefliegenden, 6,7 Kilometer langen Martinrodaer Stollns begonnen, der die Grubenwasser nicht nur des Ilmenauer Bergwerks abführen sollte – ein Riesenprojekt, das erst 1717 abgeschlossen werden konnte. Um die Wende zum 18. Jahrhundert wurden „zur Energieversorgung der mit Wasserrad-Antrieb versehenen Pumpenanlagen bei Stützerbach-Manebach fünf Teiche und von diesen zu den Gruben führend drei Gräben“ angelegt.<sup>9</sup> 1739 allerdings „brach der Damm eines der für den Betrieb der Grube angelegten Wasser-teichs [sic!] im Tal der Ilm oberhalb des Ortes. Alle Grubenbaue wurden durch die ausbrechende Flutwelle unter Wasser gesetzt. Trotz der bis zuletzt noch guten Ausbeute an Kupfer und Silber kam der Bergbau wegen dieser Katastrophe zum Erliegen.“<sup>10</sup> Zu Beginn des Jahres 1776 hatte Herzog Carl August den Beschluss gefasst – nach Einholung des Rates von Fachleuten – das Kupfer- und Silberbergwerk in Ilmenau wieder in Betrieb zu nehmen. Der zufälligerweise zu Inspektionszwecken in Ilmenau weilende Freiburger Bergkommissionsoberrat Friedrich Wilhelm Heinrich Trebra wurde als einer der führenden Sachverständigen in geologischen und Bergbaufragen mit einem Gutachten beauftragt, ob die Wiederaufnahme des Ilmenauer Bergbaus technisch machbar und ergiebig sein könne. Carl August zog weitere Fachleute hinzu: den „Kunstmeister Johann Friedrich Mende, eine[n] der fähigsten Bergbautechniker der Zeit, und de[n] Markscheider und Steiger Johann Gottfried Schreiber“<sup>11</sup>; gemeinsam mit Goethe und insbesondere dem Sachverständigen Trebra wurden im Sommer die seit 40 Jahren brachliegenden Anlagen inspiziert inklusive des „einzigen noch zugänglichen Schacht[es] Getreuer Friedrich, nördlich von Ilmenau“<sup>12</sup> – und „im Februar

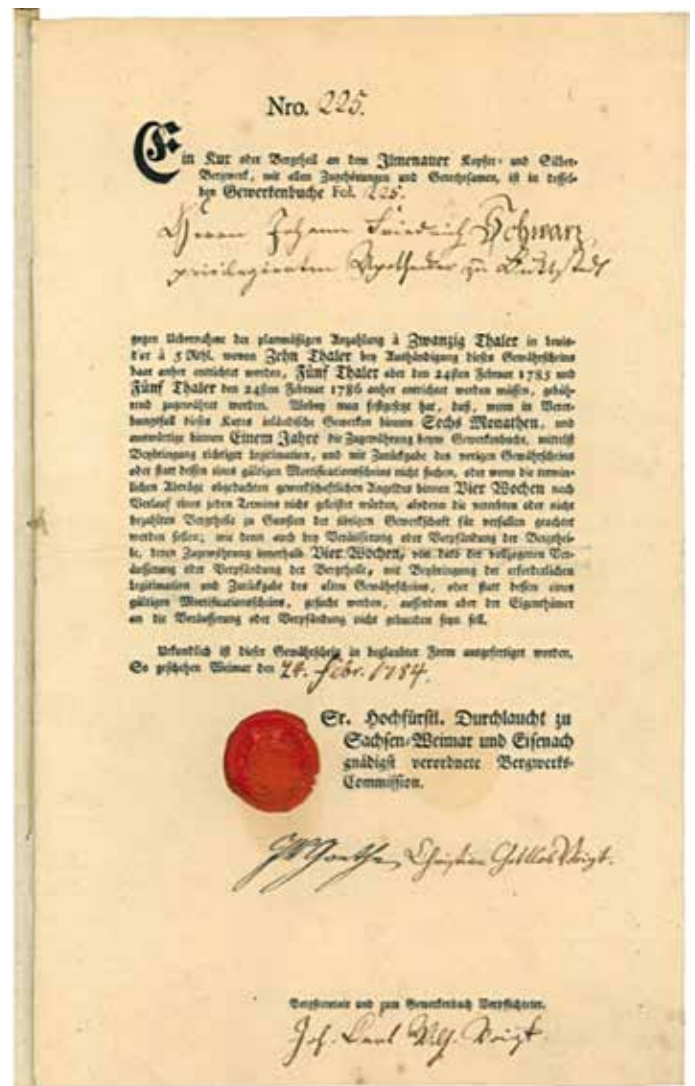


Abb. 2: Kux oder Anteilsschein am Ilmenauer Kupfer- und Silberbergwerk. (GoetheStadMuseum Ilmenau, URL <https://www.museum-digital.de/thue/index.php?t=objekt&oges=1863>)

1777 hatte Goethe [...] sich bereit erklärt, in einem kleinen Beraterstab mitzuwirken, um die formalen Hindernisse bei der Wiedereröffnung des Bergwerks beiseite zu räumen und vor allem die Verhandlungen mit dem privaten Hauptgläubiger des alten Bergwerks zu führen“.<sup>13</sup> Die damit verbundenen Aufgaben für den Minister wurden umfangreicher, als zunächst gedacht: Der Beraterstab wurde zu einer großen Bergwerkskommission, der Goethe vorsah – mit einem weiteren Juristen an seiner Seite. Politisch-diplomatische Verhandlungen mit den Mitbesitzern der Ilmenauer Grube, Sachsen-Gotha und Kursachsen, sowie die Gründung einer Kapitalgesellschaft für das Projekt waren neben den alltäglichen Geschäften die größeren Aufgaben. Um Anfang 1784 mit dem Bau eines neuen Schachtes beginnen zu können, mussten Anteilsscheine, sogenannte Kuxe – 1000 Stück zu je 20 Talern – verkauft werden (Abb. 2).

Der Markscheider und Steiger Johann Gottfried Schreiber wurde vom Herzog damit beauftragt, eine Aufstellung über Vorkommen und Lage bzw. Verteilung der wichtigsten Gesteinsarten in Ilmenau zu erstellen. „Von Schreiber erfuhr Goethe, dass unter der Stadt Ilmenau Granit emporragt, ein Gestein aus Quarz,



Abb. 3: „Charte über einen Theil der Gebirge im Hennebergischen Herzogl. Sachs-Weimarischen Antheils“; Karte, gefertigt 1776 und 1777 von Johann Gottfried Schreiber. Nach der Schreiberschen Vorlage von dem Weimarer Kartographen Franz Ludwig Güssefeld in verkleinertem Maßstab gezeichnet (Ausschnitt). (Goethe: Die Schriften zur Naturwissenschaft (Leopoldina-Ausgabe). Erste Abteilung: Texte, Bd. 1: Schriften zur Geologie und Mineralogie 1770-1810, Tafel II/III)

Glimmer und Feldspat, das einerseits in mehreren Gegenden die höchsten Klippen bildet und andererseits in Bergwerken als das Tiefste angetroffen wird, als Unterlage aller anderen Steinarten. Den von den alten Bergleuten fälschlicherweise als Gang bezeichneten Kupferschiefer erkannte Schreiber richtig als Flöz, als ein Schichtgestein, das über dem Roten Todten Liegenden aus dem Wasser abgelagert wurde, indem die Gewässer Teile, die die Erze der Lagerstätte, bei sich hatten, vermöge ihrer Schwere nach und nach niedersetzten.“<sup>14</sup>

„Der [Ilmenauer] Bergbau traf das Kupferschieferflöz und die darüberliegenden Schichten in verschiedensten Neigungen an, in fast senkrechter Stellung in der Nähe des Gebirges, weiter im Norden flachliegend, was Schreiber so erklärte, dass Kupferschiefer samt überliegenden Schichten auf z. T. steil geneigtem Untergrund zur Ablagerung gekommen seien.“<sup>15</sup>

Goethe begab sich Anfang Dezember 1777 auf eine Harzreise, deren geheimes Ziel zwar die für unmöglich erachtete winterliche Besteigung des Brockens war,<sup>16</sup> die er aber auch, und zwar gut



Abb. 4: Alte Bergwerkskaue (?) aus der Umgegend Ilmenaus. Handzeichnung Goethes aus dem Juli des Jahres 1776. (Voigt, Julius: Goethe und Ilmenau. Unter Benutzung zahlreicher unveröffentlichten Materials, Leipzig 1912, S. 17)

vorbereitet, zur Inspektion verschiedener Bergwerke im Harz unternahm. Schon am 1. November 1777 hatte Goethe in der Buchhandlung Hoffmann in Weimar drei Werke gekauft, die sich dezidiert mit dem Bergbau im Harz befassten.<sup>17</sup> Am 29. November 1777 verließ er sodann die Hofgesellschaft, die sich zur Jagd im Eisenacher Revier aufhielt – und besuchte die verschiedenste Bergwerksorte und Grubenanlagen: u. a. das Silber-, Kupfer-, Zink- und Bleibergwerk im Rammelsberg südlich von Goslar (5. Dezember), die Hüttenwerke im Oberharzer Oker (6. Dezember), am 7. Dezember Clausthal. Am 8. Dezember fuhr er in die Bergwerke Caroline, Dorothee und Benedickte östlich von Clausthal ein, wo seit Beginn des Jahrhunderts aus einer Tiefe bis zu 520 Metern Silbererz gefördert wurde, am 9. Dezember besichtigte er die Fankenscharrer Silberhütte westlich von Clausthal und am selben Tag, wiederum östlich, die Bergbaustadt Altenau. Nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Clausthal reiste er am 12. Dezember in die Bergstadt St. Andreasberg und fuhr auch dort in die dortigen Silberbergwerke Samson und Neufang ein; nur einen Tag später besuchte er die Eisenhütte in Lauterberg – um schließlich zwei Tage später zur Gesellschaft des Herzogs zurückzukehren. „Es ist [...] nicht daran zu zweifeln, dass Goethes Wunsch, mit eigenen Augen einen Eindruck von den Einrichtungen moderner Bergbaubetriebe zu gewinnen, maßgeblicher Grund und Anlass für die Harzreise war. Dafür sprechen die Anschaffung von Fachliteratur [...] und vor allem die planvolle Route, die fast keinen bergbaulich wichtigen Ort ausließ.“<sup>18</sup> Noch

später – nach dem Beginn der Arbeiten am Neuen Johannis-schacht – nutzte Goethe Reisen vielfältig zur Erweiterung seiner bergbaulichen (und mineralogischen) Kenntnisse: 1786 inspizierte er Bergwerke im erzgebirgischen Schneeberg, 1790 sah er in schlesischen Gruben erstmals den Einsatz von Dampfmaschinen – und auch nach dem Scheitern der Ilmenauer Bemühungen kam es noch (aber selten) zum Besuch bergbaulicher Anlagen.<sup>19</sup> Einer der einschlägigen Autoren, die Goethe für die Reise angeschafft hatte, war Johann Karl Wilhelm Voigt, Bruder eines Weimarer Ministers aus dem Geheimen Consilium, Christian Gottlob Voigt. Jener war bei Abraham Gottlob Werner ausgebildet worden, dem führenden Mineralogen und Geologen (damals Geognostiker genannt). Von Voigt lernte Goethe nicht nur die wissenschaftliche Bezeichnungstradition mineralischer Naturgegenstände, sondern insbesondere eine spezifische Auffassung der unterirdischen Gesteinsformationen in ihrer Abfolge und ihrem (zum damaligen Zeitpunkt unterstellten) Entstehungsprozess. Wie Goethe vertrat Voigt eine neptunistische Erdentstehungstheorie, die die verschiedenen Gesteinshorizonte in der Erdkruste als Effekte von Ablagerungen eines Urmeers deutete. Auf diesem Hintergrund ist auf jeden Fall nachvollziehbar, dass Goethe und Voigt, Schreiber und Trebra den extrem steil stehenden Kupferschiefer bei Ilmenau missinterpretieren mussten, da sie jede vulkanische Auffaltung von Gebirgen von vornherein ausschlossen oder nicht denken konnten. Aus diesem geognostischen Missverständnis heraus resultiert auch die Tatsache,

dass der 1784 abgeteufte Neue Johannisschacht, der in die flachliegende Schieferschicht führte, nicht in erzreiches Flöz (das war das steilstehende, schon weitgehend ausgebeutete!) hineinging und somit der Ertrag der Bemühungen gering blieb. – Im Auftrag Goethes bzw. der Herzoglichen Bergwerkskommission legte Voigt 1780 einen differenzierten Bericht über die unterirdische Beschaffenheit des gesamten Herzogtums vor.<sup>20</sup> Zeitweise begleitete Voigt eine herzogliche Delegation (inkl. Goethes!), die das Kupfer- und Silberbergwerk von Goldlauter bei Suhl (7. September 1780) und das Eisenbergwerk Stahlberg besuchte (11. September).

Auf der Basis insbesondere der Kenntnisse, die Voigt ihm vermittelte, verfasste Goethe für eine Zusammenkunft der Eigentümer der Ilmenauer Bergbaubetriebe am 26. und 27. Juni 1781 eine kleine Schrift – die ganz gekennzeichnet war von der neptunistischen Grundauffassung des Verfassers – über die „Beschaffenheit der ilmenauer Gebirge, ältester Bergbau darinne“<sup>21</sup>, in der er Erkenntnisse – heute würde man sagen: Vermutungen – über die Lage des silber- und kupferhaltigen Flözes in dem „aufgeschwemmten Gebürge“ als zentrales Argument für die Wiederaufnahme des Bergbaus in Ilmenau anführte.<sup>22</sup>

Geologisch gesehen ist Ilmenau ein idealer Ort für Kupfer- und Silberbergbau: Bei der Auffaltung des Thüringer Waldes, mehrere hundert Meter über das Vorland, wurde am Nordrand des Mittelgebirges eine im Vorland etwa 200 Meter tief liegende Schicht Kupferschiefer steil emporgehoben in die Spalte zur granitnen Basis des Thüringer Waldes. Aufgrund von Wanderungsbewegungen der Metalle im Schiefer war die hier steil liegende Schicht Kupferschiefer reichhaltig mit Erzen versehen – im Unterschied zu der Schicht im Vorland. Weil gerade bei Ilmenau diese reich vererzte Schieferschicht zunächst fast über Tage, dann nach und nach in die Erde vordringend abgebaut werden konnte, war hier lange Zeit eine ideale Lage für den Metallergbergbau gewesen.<sup>23</sup> Da aber weder Trebra noch Voigt, weder Schreiber noch Goethe von vulkanisch bedingten Auffaltungsprozessen bei der Bildung der Erdgestalt ausgingen – und auch die chemisch bedingten Wanderungsbewegungen der Metalle im Schiefer völlig unbekannt waren –, mussten sich die Weimarer Fachleute über die Ergiebigkeit der durch den Neuen Johannisschacht angezielten Kupferschieferschicht täuschen.<sup>24</sup>

Neben den mineralogischen und insbesondere geologischen Vorbereitungstätigkeiten waren – auf dem Hintergrund der Wasser-Katastrophe, die 1739 den Bergbau vorläufig zum Erliegen gebracht hatte – moderne Techniken der Wasser- und Pumpentechnik gefragt.<sup>25</sup> Schon 1779 hatte der Herzog auf den Rat Goethes hin den englischen Ingenieur George Batty eingestellt (der zunächst nur die Bewässerung von großen Agrarflächen zur Aufgabe hatte). Insbesondere im Kontext der ab 1784 laufenden Abteufungsarbeiten am Neuen Johannisschacht in Ilmenau wurden weitreichende Arbeiten an Rückhalteteichen, Gräben und Pumpenanlagen notwendig, für die Batty sich als der beste Fachmann erwies – der allerdings den katastrophalen Wassereinbruch 1796 nicht verhindern konnte: In über 100 Metern Tiefe brach der alte Martinrodaer Stolln (der zur Grubenwasserabführung gebaut worden war) ein, das Wasser konnte nicht mehr abfließen und stieg im neuen Schacht auf.

Die Bemühungen Goethes wurden am 24. Februar 1784 mit einem vorläufigen Erfolg gekrönt, insofern man eine feierliche Eröffnung des neuen Johannisschachtes, die „solenne Eröffnung des Bergbaues“ in Ilmenau feiern konnte, eine Festlichkeit, zu der Goethe eine „passende“ Rede hielt: „Der Herr Geheime-Rath

von Göthe that mit einer zierlichen Keilhaue den ersten Hieb, wozu hernach aus jedem Stande einer aufgefordert wurde, und selbst die Schulkinder wurden davon nicht ausgeschlossen. Von diesem Augenblicke an ging nun die Arbeit fort, und der Tag wurde mit einigen Feierlichkeiten beschlossen.“<sup>26</sup>

Goethe hatte in seiner Rede den optimistischsten Hoffnungen, die jedermann im Herzogtum sich zu diesem Zeitpunkt hinsichtlich des neu aufzunehmenden Bergbaus in Ilmenau machte, beredt zum Ausdruck gebracht: „Dieser Schacht, den wir heute eröffnen, soll die Thüre werden, durch die man zu den verborgenen Schätzen der Erde hinabsteigt, durch die jene tiefliegende Gaben der Natur an das Tageslicht gefördert werden sollen. Wir selbst können noch, wenn es uns Gott bestimmt hat, da auf- und niederfahren und das, was wir uns jetzt nur im Geiste vorstellen, mit der größten Freude vor uns sehen und betrachten. Glück auf also, daß wir so weit gekommen sind!“<sup>27</sup>

Dieser Optimismus, hier auch in Anbetracht des Projektfortschritts nicht ganz unberechtigt, kennzeichnet auch die Grundhaltung desjenigen Gedichts, das Goethe kein halbes Jahr zuvor, wiederum in Ilmenau und anlässlich einer (auch) höfischen Geselligkeit zu Ehren des 27. Geburtstags des Herzogs Carl August geschrieben und wohl auch vor der Gesellschaft rezitiert hatte: *Ilmenau am 3. September 1783*.<sup>28</sup>

Abb. 5: Mundloch des Kammerbergstollens bei Ilmenau. Goethezeichnung, 22. Juli 1776. (Voigt, Julius: *Goethe und Ilmenau. Unter Benutzung zahlreicher unveröffentlichten Materials, Leipzig 1912, S. 11*)





Abb. 6: Das Innere des Ilmenauer Bergwerks. Aquarell von Carl Anton Graff, Sammlung William A. Speck in der Yale University, New Haven. (Quelle: Goethezeitportal, URL <http://www.goethezeitportal.de/wissen/enzyklopaedie/goethe/primaerwerke-von-johann-wolfgang-von-goethe/rede-bey-eroeffnung-des-neuen-bergbaues-zu-ilmenau.html>)

Das Gedicht beginnt mit einem Natureingang, mit dem emphatischen Lob des Ortes, der poetisch umgesetzten Ankunft in Ilmenau: „Anmutig Thal! Du immergrüner Hain! / Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste“ (V. 1-2). Ilmenau ist hier zunächst locus amoenus, der angenehme Ort, zu dem der Sprechende in intensiver affektiver Beziehung steht: Sein „Herz“ begrüßt den Ort. Die Natur ist hingeordnet auf das Ich: „Entfaltet mir [...] / Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein, / Erquickt [...] / Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!“ (V. 3-6). Ilmenau wird als bewaldete Gebirgsgegend angesprochen, die dem Ich Rückzugs- und Erholungsraum ist.

Die zweite Strophe blickt zunächst zurück, die Beziehung des Ichs zum Ort wird reflektiert: „Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschieke, / Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke“ (V. 7-8) – die Unterschiedlichkeit des eigenen Selbst wird der Unwandelbarkeit des Berges, des Erhabnen gegenübergestellt. Der Sprecher bittet den Berg, ihm heute, an einem besonderen Tag, den Blick auf „ein neues Eden“ zu gewähren – für das er auch sich verantwortlich sieht: „Ich hab' es wohl auch mit um euch verdient: / Ich Sorge still, indes ihr ruhig grünet“ (V. 11-12).

Die Bitte des Sprechers an seine Ansprechpartner „Anmutig Thal! du immergrüner Hain!“ wird auch in der dritten Strophe fortgesetzt – jetzt jedoch hinsichtlich dessen, was der Sprecher ‚heute‘ nicht sehen will:

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt  
So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,  
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut  
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,  
Der Knappe karges Brot in Klüften sucht,  
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.  
(V. 13-18)

Die Natur ist hier nicht mehr reines Refugium des sprechenden Ich, vielmehr ist sie der Arbeitsraum für die ländliche Bevölkerung, für Bauern, Bergleute, Köhler und Jäger. Arbeit wird hier negativ perspektiviert: „Erdefesseln“ – nur die zeitweise Befreiung von diesem Anblick lässt das Ich hoffen, Tal und Hain gewährten ihm heute den Beginn eines „neuen Lebens“ (V. 20) – zumindest dem Anscheine nach. Die vierte Strophe bestätigt diese Scheinbarkeit – wie sie die wohltätige Wirkung der Landschaft wiederholt: „Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume, / Sie schmeicheln mir und locken alte Reime. / Mir wieder selbst, von allen Menschen fern, / Wie bad' ich mich in euren Düften gern!“ (V. 21-24). Die emotional hoch besetzte Landschaft gereicht dem Sprechenden zur Konzentration auf sich selbst – hier ist weder Fremdbestimmung noch Entfremdung –, die Landschaft aber produziert noch mehr: „diese Träume“ bezieht sich einerseits zurück auf den Schluss der vorigen Strophe – „Als fing' ich heut' ein neues Leben an“ –, andererseits schon



auf das, was noch kommt. Das anmutige Tal lockt im Besucher „alte Reime“ hervor, traumhafte Erinnerungen an früher Erlebtes und Erfahrenes.

Im zweiten Teil der vierten Strophe wird genau der Übergang zu den „Träumen“, den „alten Reimen“ gestaltet:

Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,  
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;  
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt in's Tal,  
Und es ist Nacht und Dämmerung auf einmal.  
(V. 25-28)

Der *locus amoenus* scheint sich zu verändern: Aus dem Anmutigen wird Naturgewaltig-Bedrohliches, die traulichen, Erholung bietenden Schatten des sonnendurchströmten Tales müssen dem Nebel und der Nacht weichen. Die enge Verbindung dieser vier Verse mit den emphatisch besetzten Wirkungen der Ilmenauer Natur lässt jedoch die imaginäre Qualität dieser Naturveränderung deutlich werden. Das „wieder“ des Verses 25 ist adverbiale Andeutung der Erinnerung, die vorher schon die „alten Reime“ thematisierten. Spätestens der Vers 156 macht das nun Kommende nachträglich als Imagination klar: „Verschwinde, Traum! –“.

Der ausladende Mittelteil des Gedichtes besteht also aus einem Traum, in dem das zu Anfang sprechende Ich sich, durch den Kontakt mit der umgebenden Natur inspiriert, etwas Vergangenes wieder vor Augen führt. Das Traumgebilde beginnt mit einer Orientierungsverunsicherung des gerade noch wachen Subjektes, die Strophen V-VII sind Fragestrophen: „Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?/Welch seltsame Stimmen hör' ich in der Ferne“ (V. 30-31); „Wo bin ich? ist's ein Zaubermährchen-Land?/Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?“ (V. 35-36). Das Subjekt muss sich erst zurechtfinden in der nunmehr eingebrochenen Traumzeit und Traumlandschaft – fragend erarbeitet es sich Strophe für Strophe die dunkle Welt. Auf die Frage „Wo bin ich?“ folgt eine genaue Beschreibung eines Lagers aus kleinen Hütten um ein Feuer herum, hingestreckt liegender Menschen, deren „rohes Mahl“ „am niedern Herde kocht“ (V. 40), die miteinander sprechen, scherzen, trinken. Die Frage aber nach der Identität der fröhlichen Lagerer wird durch eine Flut weiterer Fragen – und eine höchst poetische Erklärung beantwortet:

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schar?  
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?  
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!  
Soll ich sie grüßen? Soll ich vor ihr fliehen?  
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?  
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?  
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;  
Es schaudert mich, ich wage kaum, zu bleiben.  
Ist's der Ägyptier verdächtiger Aufenthalt?  
Ist es ein flüchtiger Fürst wie im Ardenner Wald?  
Soll ich Verirrter hier in den verschlungenen Gründen  
Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden?  
Ja, der Gedanke führt mich eben recht:  
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!  
Unbändig schwelgt ein Geist durch ihre Mitten,  
Und durch die Roheit fühl' ich edle Sitten.

Die Erklärung, die das Ich sich gibt – es fände also in der innernden Imagination die Geister Shakespeares an realem Ort – qualifiziert die gefundene Lagerergruppe auf spezifische Weise: Es ist einer der jugendlichen und naturbegeisterten Bünde der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts. Die Fragen, mit denen sich der Sprecher erst langsam über die Identität des Geschau-

ten klar wird, mystifizieren das Gesehene, selbst die – realistisch unbefriedigende – Antwort dient hierzu. Auch die Fragestruktur der nächsten beiden Strophen (VIII/IX) verrät, was sie meinen. Die beiden Gestalten, die der Text sich hier erfragt, sind dem zeitgenössischen Leser (oder gar Hörer) des Dedikationsgedichtes schnell erschließbar – Knebel und Seckendorf, Freund und Kammerherr, beide Goethes und des Herzogs, gehörten zu jener Zeit zu der Gesellschaft, die mit dem Fürsten loszog. Von hier aus spätestens wird die Gesellschaft, die das lyrische Ich des Gedichtes imaginiert, erkennbar als eine der Jagd- und Abenteuer-Gesellschaften des Herzogs zu Weimar aus Goethes frühen Weimarer Jahren. An dieser Stelle, nach Strophe VIII oder IX, hat Goethe mit kleinem Vermerk Platz gelassen für weitere Strophen, die möglicherweise *ex tempore* zu entwickeln gewesen wären – je nachdem, wer bei Vortrag des Dedikationsgedichtes anwesend war.<sup>29</sup>

Abseits jedoch von geselligem Trubel findet der Schauende eine Hütte, in der der junge Herzog schläft:

Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt  
In einer Hütte, leicht gezimmert,  
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,  
Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.  
(V. 80-83)

Vor der Hütte findet sich ein einsamer Jüngling wachend – der Sprechende redet ihn an, grüßt ihn, fragt ihn, warum er fernab vom geselligen Treiben hier an dieser einsamen Hütte wache. Hier gerät das Gedicht zum Selbstgespräch: Goethe lässt den herzoglichen Freund, Erzieher und Berater von 1776/77 auftreten, also den jüngeren Goethe, der dem älteren hier seine Rolle reflektiert vorträgt. Natürlich wird dieses historische Selbstgespräch poetisch maskiert. Der Angesprochene gibt sich nicht schlicht zu erkennen – auf den ersten Blick scheint er, wie die Lagerer und der schlafende Jüngling in der Hütte, als ein beliebiger Sprecher.

Der angesprochene Jüngling wehrt, rhetorisch und nur sehr vorläufig, alle Fragen ab – „Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit“ (V. 95) – gibt später aber umso bereitwilliger Auskunft. Zunächst jedoch stellt er sich als einer vor, der über seine eigene Identität stark verunsichert ist, dem selbst seine – geographische und soziale – Herkunft unklar ist, der nur weiß, was ihn an diesem Ort hält:

Ich bin dir nicht im Stande selbst zu sagen,  
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;  
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen  
Und durch die Freundschaft festgebannt.  
(V. 96-99)

Freundschaft natürlich zum schlafenden Jüngling in der Hütte drinnen – Goethe verkündet hier den relativ losen, geschäftsmäßigen Zug nach Weimar als Freundschaftsdienst gegenüber dem jungen, erziehungsbedürftigen Herzog.

In den nächsten beiden Strophen, XIII und XIV, wird einerseits diese rhetorische Identitätsdiffusion scheinbar noch fortgesetzt, der sprechende Jüngling kommt jedoch zu einigen positiven Äußerungen über seine eigene Vergangenheit, die eine eindeutige Zuweisung personaler Identität ermöglichen. Die Frage „Wer kennt sich selbst“ (V. 100) wird konterkariert durch die Gegenfrage, ob nicht ohnehin eigene Leistung sich erst im Nachhinein erweisen ließe (vgl. V. 102-103). In Metaphern spricht nun der junge Mann von eigenen Taten:

Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsgluth  
Auf frischen Ton vergötternd niederfließen?

Und konnt' er mehr als irdisch Blut  
 Durch die belebten Adern gießen?  
 Ich brachte reines Feuer vom Altar;  
 Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme,  
 Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr.  
 Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.  
 (V. 104-111)

Prometheus ist zunächst Stellvertreter für den „Mutigen“, der „Verwegnes unternommen“ (V. 101) – ist aber vielmehr Metapher für ganz bestimmtes jugendliches Beginnen. Der sprechende junge Mann vergleicht sich abgrenzend mit der mythologischen Figur, wie jener brachte er „reines Feuer vom Altar“. Prometheus aber ist in der Lyrik und Programmatik des jungen Goethe die Metapher für künstlerisches Gestalten im Sinne des *Sturm und Drang*. Hier verhält sich, indem der ältere Goethe (1783) einen jüngeren Goethe (1775/76) sprechen lässt, der ältere zu den ästhetisch-politischen Konzepten der eigenen Jugendzeit – verhält sich negativ dazu: Die künstlerische Intention, das „reine Feuer“, verwandelt sich nicht ins Adäquate, die Flamme ist unrein, das Feuer bedeutet mehr Glut und Gefahr denn Positives: „Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme“ (V. 111).

Wie Prometheus programmatische Gestalt des *Sturm und Drang* war, so werden auch die beiden anderen zentralen Konzeptionsfiguren des jungen Goethe noch zitiert – mit eben derselben negativen Perspektivierung: Götz und Werther. Ersterer wird in der Gestalt des starken Selbsthelfertums karikiert: „Und wenn ich unklug Muth und Freiheit sang/Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,/Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,/Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst“. Der Erfolg des Götz von *Berlichingen* bleibt allerdings nur künstlerischer Erfolg, zweifelhaft zudem, da Mut, Freiheit und Stolz auf sich selbst als unklug apostrophiert werden – der Figur des ‚Sängers‘, in dem Goethe sich selbst sieht, bleibt gesellschaftlicher Erfolg versagt. Hier wird sein Schicksal mit dem des Werther vergleichbar: „Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,/Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen“ (V. 116-117). Wie dem Werther wird hier dem Sprechenden keine gesellschaftliche Anerkennung erwiesen, da er sowohl von seinem Betragen als auch von seiner sozialen Herkunft her nicht in adligen Kreisen zu verkehren in der Lage ist (vgl. *Werther*, Anfang des 2. Buches).

Die ‚Fertigkeit‘, die hier verlangt wird, wird allerdings stark abwertend perspektiviert: Sie ist „arme Kunst“, also bloße künstliche Verstellung, aristokratische Larve – ihr Fehlen allerdings bedingt die eingeschränkte Gunstbezeugung der Menschen. Die künstlerische, literarische Karriere des sprechenden Jünglings vor der Hütte ist also bloß ein zweifelhafter Erfolg: Die Rezeption weicht in hohem Grade ab von der Intention, der literarische Erfolg bedingt nicht den gesellschaftlichen, diesem sind weiterhin die Grenzen des Standes und der Etikette gesetzt. Die Situation des jungen Autors ist denkbar widersprüchlich: „Nun sitz' ich hier, zugleich erhoben und gedrückt,/Unschuld'ig und gestraft, und schuldig und beglückt“ (V. 118-119). In der poetisch-rhetorischen Figur des Chiasmus drückt sich das Missverhältnis zwischen einerseits durchaus erzielter Anerkennung und erreichter gesellschaftlicher Stellung und andererseits dem Bewusstsein eigener Schuldverstrickung (was die Wirkung der eigenen Literatur angeht), gesellschaftlicher Zwänge und unerreichter Wertvorstellungen aus.

Zu Beginn der Strophe XV aber gebietet sich der Jüngling Ruhe – „Doch rede sacht!“ – da in der Hütte hinter ihm derjenige schlafte, der den neuen Orientierungspunkt in seinem Leben darstel-

le. Dies aber wiederum in widersprüchlicher Weise: „Doch rede sacht! denn unter diesem Dach/Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach“ (V. 120-121). Von dieser Strophe an lässt das Gedicht also die imaginierte Figur des jüngeren Goethe über den Herzog Carl August sprechen. Der Herzog wird differenziert und gar nicht ohne kritische Implikationen charakterisiert: seine stürmische Jugend ebenso wie die zeitweise Orientierungssuche oder -losigkeit, die ihm eignet. „Ein edles Herz“ zwar (V. 122), doch eines, das „enges Schicksal“ „vom Wege der Natur abgeleitet“ hätte (V. 122-123), das mit selbstgemachten oder eingeübten Schwierigkeiten zu streiten habe, ein Adliger, der die durch Geburt zugekommene gesellschaftliche Begünstigung erst durch eigene Arbeit zu verdienen suche: „Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt/Mit Müh und Schweiß erst zu erringen denkt“ (126-127). Zuletzt reflektiert der Text schon die Vergleichlichkeit pädagogisch-freundschaftlicher wie auch dichterischer Bemühung, positiven Einfluss auf diesen jungen Adligen zu nehmen, ihm seine Orientierungssuche irgend zu erleichtern: „Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen,/Und kein Gesang die hohen Wogen stillen“ (V. 128-129). Strophe XVI drückt im metaphorischen Bild die relative Vergeblichkeit jeglicher pädagogischer Bemühung aus: Der Lebensweg des Einzelnen wird begriffen als unwandelbarer naturhafter Entwicklungs- oder Enthüllungsvorgang – den das letzte Verspaar von XV schon thematisiert hatte:

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,  
 Von ihrem künft'gen Futter sprechen?  
 Und wer der Puppe, die am Boden liegt,  
 Die zarte Schale helfen zu durchbrechen?  
 es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los  
 Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoos.“  
 V. 130-135)

Die Zeit, die hier die einzige ‚Erzieherin‘ zu sein scheint, wird inmitten der Strophe XVI, die die kritisch-poetische Charakteristik Carl-August fortsetzt, wieder aufgegriffen: „Gewiß, ihm geben auch die Jahre/Die rechte Richtung seiner Kraft“ (V. 136-137). Dies ist allerdings bis jetzt, das heißt für die Sprechergegenwart des imaginierten jüngeren Goethe, bloße Hoffnung, noch ist der Herzog anders. Noch irrt er, wenngleich „bei tiefer Neigung für das Wahre“ (V. 138). Es wird nun ausgeführt, warum der Sprecher ihn vorab als „all mein Ungemach“ (V. 121) bezeichnete. Vorwitzig, sich stets in Gefahr bringend, sich quälend und von überspannter Regung, unmutig bewegt und von unmutiger Ruhe, „düster wild an heitern Tagen/Unbändig, ohne froh zu sein“ (V. 148-149) – der unmäßige Charakter des Herzogs widersetzt sich der pädagogisch-freundwilligen Bemühung, spricht ihr sogar Hohn. Der jüngere Goethe spricht über den damaligen Herzog, also Carl August, wie er unmittelbar nach Ankunft des Frankfurters am Weimarer Hof gewesen war.

Hier endet die Rede des jungen Mannes vor der Hütte, fernab vom geselligen Leben an jenem Lagerfeuer (VI/VII), endet die Aussage des imaginierten jüngeren Goethe gegenüber dem älteren, der ihm im Traum erscheint. Der Jüngling wendet sich von seinem Gesprächsgegenstand, dem Herzog, wieder der Natur zu – jenes muss er sich erwehren; der unmäßige und jugendlichste Adlige, der ihm zur Betreuung, Erziehung und zur Freundschaft anheimgestellt ist, erscheint ihm wie ein „schwerer Traum“ (V. 155).

Das Traummotiv greift der nun wieder einsetzende Text des ersten Sprechers zu Beginn der Strophe XVII wieder auf – es spricht also wieder derjenige, in dem die Ilmenauer Gegend die „alten

Reime“, die Erinnerung an das eigene, historisch gewordene Ich und die damalige Beziehung zu Gesellschaft, eigener künstlerischer Vergangenheit und zum Herzog wachgerufen hatte. Die Erinnerung wird als dunkler, schwerer Traum weggeschwemmt, die Fähigkeit dazu erhält der Sprecher vom Medium, das er nutzt, dem künstlerischen Wort:

Verschwinde, Traum! –  
Wie dank' ich, Musen, euch,  
Daß ihr mich heut' auf einen Pfad gestellet,  
wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich  
Zum schönsten Tage sich erhellet.  
Die Wolke flieht, der Nebel fällt  
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!  
Es leuchtet mir die wahre Sonne,  
Es lebt mir eine schönere Welt.  
(V. 156-163)

Das Ende der als düster apostrophierten Traumvision wird also künstlerisch erzeugt, das dichterische Wort, das sagt, der Traum sei vorbei, beendet ihn. Die verdüsternden Naturattribute, die im zweiten Teil von Strophe IV die Verdunklung der affektiv hochbesetzten Gegend zur Traumlandschaft erzeugten, werden hier wieder aufgehoben – der *locus amoenus* tritt wieder in sein altes Recht. Was der jüngere Goethe im Traum noch als Gegenwart, als erzieherische Problematik oder als subjektives „Ungemach“ negativ perspektiviert, wird hier abgetan: „Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen/Ein neues Leben ist's, es ist schon lang' begonnen“ (V. 164-165). Hier löst der Text die Hoffnung ein, die das Ende der Strophe III verkündet: „Als fing ich heut' ein neues Leben an“ (V. 20). Was der Beginn sich psychologisch erhoffte von der balsamischen Wirkung der Landschaft, was der traumartig eingeschobene Rückblick auf die eigene und des Herzogs Vergangenheit aufschiebt, ja problematisiert, erweist sich jetzt als schon eingelöst, als „schon lang' begonnen“.

Diese Einlösung der anfänglichen Hoffnung ist natürlich Funktion des Fürstenlobs, um das es ja insgesamt bei diesem Gedicht zum Geburtstag des Herzog *auch* geht. Das „neue Leben“ zeigt sich zunächst ökonomisch: an der positiven Belebung der Landschaft im industriell-produktiven und administrativen Sinne. Damit wird in der drittletzten Strophe die Kontrafaktur zur dritten geliefert: Der Rahmen, den die Ilmenau-Begeisterung und das Fürstenlob um den Traum bilden, ist hoch-spiegelbildlich angelegt. Hier in Strophe XVIII werden die negativ besetzten „Erdefesseln“ aus Strophe III (V. 14) positiv umgedeutet zur wirtschaftlichen Belebung: Die heimarbeitliche Textilindustrie ist eine der ökonomischen Stützen des weimarisches Landes: „Der Faden eilet von dem Rocken/des Webers raschem Stuhle zu“ (V. 170-171), der Bergbau, der in Ilmenau selbst lange Jahre darniederlag, ist wieder zu einigem Leben berufen: „Und Seil und Kübel wird in längerer Ruh/Nicht am verbrochnen Schachte stocken“ (V. 172-173). Neben der ökonomischen Wiederbelebung ist das „neue Leben“ auch durch politisch-gesellschaftlich Veränderungen gekennzeichnet, durch wiedergekehrte innere Sicherheit: „Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,/Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück“ (V. 174-175).

Die Strophe XIX stellt die spiegelsymmetrische Entsprechung der Strophe II dar: Dort wurde der Ilmenauer Berg, der Kichelhahn, direkt angesprochen, hier erstmalig und unmittelbar derjenige, dem das Gedicht gewidmet ist, Herzog Carl August von Weimar. Die wirtschaftliche Prosperität, die Strophe XVIII entwickelt, wird dem Herzog zum Verdienst angerechnet: „So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes/Ein Vorbild deiner Tage sein!“

(V. 176-177). In Abgrenzung zu dem „schweren Traum“ des Mitteleils, zum herzoglichen Charakter zur Ankunftszeit Goethes, wird hier die Herrscherqualität als Ergebnis von Erziehung und Selbsterziehung bewertet. Die negativen Charakteristika der Strophen XV und XVI werden hier aufgehoben:

Du kennest lang die Pflichten deines Standes  
Und schränktest nach und nach die freie Seele ein.  
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,  
der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;  
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,  
Muß fähig sein, viel zu entbehren.  
(V. 178-183)

Die letzte Strophe, als Anredestrophe an den Herzog zumindest formal wieder der ersten als symmetrische Entsprechung gebaut, setzt im durchaus erzieherischen Duktus fort, was die beiden letzten Strophen begonnen hatten. Stellte noch Strophe XVIII in berichtend-indikativer Weise die realen Veränderungen der Ilmenauer Gegend, des Herzogtums Weimar dar, beginnt Strophe XIX optativisch: „So mög', o Fürst“, berichtet dann aber wieder von der positiv verlaufenen Selbsterziehung des Herrschers. Strophe XX jedoch ist ganz imperativisch, ganz Ratschlag des Älteren, fast pädagogische Weisung des Fürstenerziehers, Mitarbeiters und Freundes. In der Metapher der landwirtschaftlichen Tätigkeit des Säens, in enger inhaltlicher Analogie an das Volk, das „in stillem Fleiße [nutzt], was Natur an Gaben ihm gegönnt“ (V. 168-169) wird jetzt die gedeihliche herrscherliche Tätigkeit beschrieben:

So wandle du – der Lohn ist nicht gering –  
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,  
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,  
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel.  
(V. 184-187)

Das biblische Bild vom Sämann – bei Matthäus (13,3ff.) steht das Korn für das Wort Gottes, der Sämann selbst aber für Gott – gehört eng in den Metaphernkanon traditionellen Fürstenlobs: Der Fürst wird mit dem christlichen Gott verglichen. Allerdings nicht im Ist-Zustand: Der Text fordert vom Herzog imperativisch eine spezifische Erfüllung dieses Bildes. *Nicht* wie jener Sämann soll der Fürst handeln – dass die Hälfte des Saatgut verloren ginge –, „Nein! streue klug wie reich, mit männlich stäter Hand,/Den Segen aus auf ein geackert Land“ (V. 188-189). So sei ihm die reiche politische, gesellschaftliche, ökonomische und auch wohl historische Ernte gewiss: „Dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen/Und dich beglücken und die Deinen“ (V. 190-191). Nicht mehr im Optativ, nicht im Imperativ wird hier formuliert – die Hoffnung auf reichen Gewinn bringende politische Führung durch den Fürsten wird gleichsam als Zukunftsgewissheit artikuliert.<sup>30</sup>

Zum Zeitpunkt des herzoglichen Geburtstags am 3. September 1783, wenige Monate vor der feierlichen Neu-Eröffnung des Ilmenauer Bergbaus mit dem Beginn der Arbeiten am Neuen Johannisschacht, erscheinen Goethe die höchst erfolgversprechenden Aussichten dieses neuen Bergbaus als sichtbarstes Zeichen eines Neubeginns der infrastrukturell-industriellen Bedingungen im Herzogtum: Menschen können in Arbeit gebracht werden, die Gewinnung von Bodenschätzen ermöglicht eine langsame, aber sichere Sanierung der Staatsfinanzen. Diese positiven Veränderungen rechnet das Gedicht – durchaus stilisierend – in den letzten drei Strophen (XVIII-XX) dem Herzog als Verdienst an.

Die Anteile Fürstenlob – wie auch der Anteil durchaus kritischer Erinnerung an den nur einige Jahre jüngeren Herzog zu Goethes

Ankunftszeit – sind Funktion der Gelegenheit, zu der Goethe das Gedicht schrieb. Das Lob jedoch ist teilweise gebrochen: Letztlich kann sich hier nicht indikativische Gewissheit artikulieren. Wenn auch halb schon in die Vergangenheit gewendet, wird hier von einer Vision berichtet: „Ich sehe hier“ (Strophe XVIII). Die Hinwendungen an den Herzog in XIX und XX sind Optative und Imperative, das biblische Gleichnis vom Sämann gibt dem Schluss einen stark predigthafter Charakter. Das Gedicht endet – seinem Anlass gemäß und das kanonisch verlangte Fürstenlob doch nicht ganz einlösen könnend – in einer stilisierten Vision patriarchalischer Herrschaft, in der der Nutzen aller, die wirtschaftliche Prosperität und die Selbstbescheidung der Privilegierten der Motor gesellschaftlicher Entwicklung sind.

Viel wesentlicher als der Anteil Fürstenlob ist dem Gedicht aber die in die poetische Fiktion eingebaute dichterische Selbstreflexion, das Selbstgespräch des Dichters mit seinem jüngeren Ich in der mittleren Traumvision des Textes. Goethe ist gleichsam in drei zeitlichen Stufen präsent: Erstens als der Dichter des *Prometheus*, des *Götz* und des *Werther*, dessen literarische Intentionen und Konzeptionen nicht aufgehen, der zwar literarischen Erfolg hat, dem der gesellschaftliche aber versagt bleibt; zweitens als gerade nach Weimar gekommener junger Mann, dem zwar Aufgaben übertragen sind gegenüber dem Herzog, denen er aber mit gewissem Schrecken entgegenseht, da er die Schwierigkeiten mit dem Herzog erkennt und von diesem sich eher in das stürmerisch-drängerische Treiben hineinziehen lässt als dass er ihn mäßigen könnte; drittens als der ältere junge Mann im Jahre 1783, der auf seine dichterischen Erfolge wie auch auf die Jugendzeit des Herzogs und seine eigene vom Stande eines sich gesellschaftlich und pädagogisch Bewährten zurückblicken kann. Die Wirkung des dichterischen Wortes wird eher als schwach reflektiert. Was der *Sturm und Drang* entzündete, wurde schnell „Glut und Gefahr“, *Götz* und *Werther* blieben reine Publikumerfolge, der Person des Dichters nützten sie nichts. Auch das gegenüber dem Herzog pädagogisch eingesetzte Wort versagt seine Wirkung: „Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen, / Und kein Gesang die hohen Wogen stillen“ (V. 128-129).

*Ilmenau am 3. September 1783* reflektiert damit einerseits die Marginalität, die Nebensächlichkeit literarischer Wirkung – und dichterischer Tätigkeit –, reflektiert also Goethes Ersetzung des Projektes „bürgerliche Kulturrevolution“ im *Sturm und Drang* durch das Projekt „Gesellschaftsreform von oben durch Fürstenerziehung“, vorexerziert am Weimarer Hof. Andererseits aber gerät diese Reflexion wieder zur Dichtung, die durch die Reflexion weit über ihren Status als Gelegenheitsgedicht, als höfische Auftragsdichtung zu festlichem Anlass hinausgeht. Allerdings dokumentiert der vorsichtig-optativische und imperativisch-fordernde Schluss des Textes die gleichbleibende Einschätzung literarischer Wirkung: Ob dieses Gedicht wirken könne, ist zweifelhaft, allein es artikuliert den Wunsch dazu.

Dass die optimistischen Hoffnungen, mit denen Goethe sowohl das Geburtstagsgedicht für Carl August als auch die „Rede bei Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau“ schrieb bzw. vortrug, sich nicht sollten einlösen lassen, ist schon mehrfach angedeutet worden. Neben zeitraubenden ‚Kleinigkeiten‘ – etwa den Schwierigkeiten, die Goethe 1786 mit dem Ingenieur hatte, der für die Hauptpumpenanlage verantwortlich war und seine Arbeit niedergelegt hatte,<sup>31</sup> den jährlich abzufassenden Berichten für die Kapitalgeber, die Ende der 1780er Jahre sichtbar werdende Notwendigkeit, weitere Kapitalmengen zu besorgen – erwies sich der Ertrag aus der im Vorland liegenden, 200 Meter tief ver-

laufenden Kupferschieferschicht als äußerst gering: 1792 stieß der Neue Johannisschacht zum erhaltigen Flöz vor; sein Gehalt an metallhaltigem Erz war allerdings zu vernachlässigen.

Der Einbruch des Martinrodaer Stollns, also der Hauptableitung der Grubenwässer, in 100 Metern Tiefe im Jahre 1796 verhinderte durch im Johannisschacht aufsteigendes Grundwasser jedes weitere Vordringen. Das Eingeständnis endgültigen Scheiterns erfolgte erst 1812. Bis hierher war der Schacht, ohne dass reale Hoffnung bestand noch dass bedeutende Anstalten zur Weiterarbeit gemacht wurden, offen gehalten worden. Damit war das größte infrastrukturelle oder industriepolitische Projekt, das Goethe weit über die Dauer seiner Ministertätigkeit für mehr als dreieinhalb Jahrzehnte begleiten oder umtreiben sollte, endgültig gescheitert.

Oder, um auf das Gedicht zurückzublicken: Der Optimismus, der das Hauptverdienst an der Wiederaufnahme des Ilmenauer Bergbaus Carl August zurechnet, wird Lügen gestraft, desillusioniert – oder als sowieso nur für das Fürstenlob beschönigender Blick auf die Tätigkeit des Herzogs transparent. Dass Goethe der eigenen Tätigkeit als Erzieher und Freund des Fürsten im Gedicht auch selbstbewusst ein gutes Zeugnis ausstellt – „Ich hab’ es wohl auch mit um euch verdient: / Ich Sorge still, indes ihr ruhig grünet“ (V. 11-12) – ist von dieser Desillusionierung der Ilmenauer Bergbauhoffnungen ebenfalls scheinbar betroffen: So ganz erfolgreich war der Minister Goethe also nicht! Zumindest nicht in Ilmenau! Als Finanzminister und verantwortlich für die Weimarer Truppen allerdings hatte Goethe schon in den frühen 1780er Jahren die Staatsfinanzen auf vernünftigen Boden gestellt, das Heer entscheidend verkleinert und damit Ausgaben reduziert – und gleichzeitig den Herzog im Geiste einer bürgerlichen Gesinnung ‚erzogen‘: „Die späteste, schönste Frucht dieser Politik reifte 1809, als der Herzog seinem Volk eine liberale Verfassung gab, die über alles weit hinausging, was in irgendeinem anderen deutschen Staat anzutreffen war.“<sup>32</sup>

## Anmerkungen

- 1 Goethes Werke. Weimarer Ausgabe [WA], 1. Abtheilung, Bd. 2, Weimar 1888, S. 141-147.
- 2 Dass mit Goethes Drama *Götz von Berlichingen* mit der eisernen Hand (1773) sowohl eine intensive Orientierung an Shakespeare, aber auch die pejorative Ablehnung von allem Höfischen zugunsten eines emphatischen Naturbegriffs und die erste Begeisterung für deutsches Mittelalter und das Rittertum eine Shakespeare- und Rittermode begonnen hatte, spielt hier kulturgeschichtlich gewiss eine nicht zu unterschätzende Bedeutung.
- 3 Engelhardt 2003, S. 19.
- 4 Conrady 1982, S. 301.
- 5 Vgl. zum Widerstand der altgedienten Geheimen Räte von Fritsch, Schmid und Schnauß insbesondere Conrady 1982, S. 322ff.
- 6 KLEIN IST UNTER DEN FÜRSTEN GERMANIENS FREILICH DER MEINE, Venetianisches Epigramm Nr. 34b, WA I.1, S. 315f.; mit „August“ spielt Goethe einerseits auf den römischen Kaiser Augustus an, betont also den Fürstenstatus seines Herzogs, spielt aber auch andererseits mit der Nennung seines Vornamens – der Fürst war auch der Freund, den er beim Vornamen nannte! Mäcenas, Berater des Augustus, war der bedeutendste Förderer der Künste im augusteischen Zeitalter; zu den von ihm reich geförderten gehörten etwa Horaz und Vergil; informativ im Hinblick auf Goethes ministerielle Tätigkeit in Weimar sind einerseits immer noch Tümmler 1952, 1970, 1978. Vgl. auch: Ebersbach 1998.
- 7 Conrady 1982, S. 301.
- 8 Ebd., S. 301.
- 9 Wagenbreth 1998, S. 105.
- 10 Engelhardt 2003, S. 20.
- 11 Ebd., S. 22.

- 12 Ebd., S. 22.  
 13 Boyle 1995, S. 293f.  
 14 Engelhardt 2003, S. 24.  
 15 Ebd., S. 26.  
 16 Dieses geheime Ziel wird dann Gegenstand der poetischen Verarbeitung in der Hymne „Harzreise im Winter / Auf dem Harz im Dezember 1777“ und diente ohne Zweifel der quasi-mythologischen Selbstvergewisserung der politischen und poetischen Existenz am Weimar Hof; zur literaturwissenschaftlichen Deutung der „Harzreise im Winter“ vgl. v. a.: Schmidt 1983; Schöne 1982; Wellbury/Weimar 1984.  
 17 Vgl. Engelhardt 2003, S. 28.  
 18 Ebd., S. 44.  
 19 Wagenbreth 1998, S. 107.  
 20 Vgl. Engelhardt 2003, S. 67ff.  
 21 LA II.7, S. 46.  
 22 Weitere zeitgenössische Quellen zeigen an, in wie hohem Maße das Projekt der Wiederaufnahme des Ilmenauer Bergbaus in Fachkreisen Beachtung fand: Vgl. Anonym [wahrscheinlich hrsg. von der Weimarer Bergbaukommission] 1783 und Goethe/Voigt 1788 und 1791.  
 23 Die geologischen Grundinformationen zu den Metallerzvorkommen bei Ilmenau sind sehr gut zusammengestellt bei Wagenbreth 1998, S. 104f.  
 24 Ergiebig sind die Informationen zu Goethes Engagement in Ilmenau insbesondere bei Wagenbreth 1983 sowie Hansen 2003.  
 25 Vgl. dazu Roeck 1992, S. 77-94.  
 26 Voigt 1821, S. 59.  
 27 Johann Wolfgang Goethe: „Rede bei Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau, den 24. Februar 1784“, WA I.36, S. 367-372, hier S. 370.  
 28 Die positivistische Goethe-Forschung des späten 19. Jahrhunderts und auch diejenige der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten das Gedicht immer im Sinne eines bloßen Casual-Gedichtes, eines angeblichen Auftragsgedichtes zum Geburtstag des Herzog abgewertet: Vgl. Suphan 1893, Düntzer 1894 und Immig 1955; sie interpretieren den Text bloß als Erlebnisgedicht, um „zur Kenntnis des Lebens unserer bedeutendsten Dichter“ zu gelangen (Immig 1955, S. 609f.), also als bloß poetisiertes Protokoll eines biografischen Ereignisses.  
 29 Der Lesartenapparat der Weimarer Ausgabe vermerkt hier: „nach [Vers] 76 als besondere Zeile pppp wie es scheint, als Zeichen ausgefallener Verse; dann folgen die zwei Verse: ‚Indess ein Alter äußere Weisheit zeigt / Bedächtig lächelt und bescheiden schweigt.‘“ (WA I.2, S. 332); Goethes „pppp“ in der Handschrift nur unspezifisch als „Zeichen ausgefallener Verse“ zu deuten, greift m.E. viel zu kurz bzw. ist ein Irrtum: Hier darf ohne Zweifel von zu extemporierenden weiteren Strophen aus Anwesende im Gestus des traditionellen Gelegenheitsgedichtes ausgegangen werden.  
 30 Eine genaue Analyse des gesamten Gedichtes mit Betonung der Anteile dichterischer Selbstreflexion findet sich bei Lauffs 1982.  
 31 Vgl. Boyle 1995, S. 294.  
 32 Ebd., S. 297.
- GOETHE, Johann Wolfgang/VOIGT Christian Gottlob:  
 1788 Nachricht von dem ehemaligen und jetzigen Bergbaue bey Ilmenau, in der Grafschaft Henneberg, in: Bergmännisches Journal 1788, S. 417-442  
 1791 Fortsetzung der Nachricht von dem Bergbaue bey Ilmenau in der Grafschaft Henneberg, in: Bergmännisches Journal 1791, S. 384-400  
 HANSEN, Volkmar:  
 2003 Goethe und der (Ilmenauer) Bergbau, in: Sent, Eleonore (Hg.): Bergbau und Dichtung, Weimar 2003, S. 127-149  
 IMMIG, Rudolf:  
 1955 Ilmenau am 3. September 1783 – Interpretation, in: Die Pädagogische Provinz 9 (1955), S. 609-618  
 LAUFFS, Manfred:  
 1982 Er war mir August und Mäzen. Annäherung an ein Gedicht über soziale Verhältnisse und ein freundschaftliches Verhältnis, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Goethe. text und kritik Sonderheft, München 1982, S. 54-83  
 ROECK, Bernd:  
 1992 Goethe und die Entwicklung der Technik in Sachsen-Weimar: Das Ilmenauer Bergbauprojekt, in: Hermann, Armin/Sang, Hans-Peter (Hg.): Technik und Staat (Technik und Kultur, Bd. 9), Düsseldorf 1992, S. 77-94  
 SCHMIDT, Jochen:  
 1983 Goethes Bestimmung der dichterischen Existenz im Übergang zur Klassik: Harzreise im Winter, in: Deutsche Vierteljahresschrift 57 (1983), S. 613-635  
 SCHÖNE, Albrecht:  
 1982 Götterzeichen: Harzreise im Winter, in: A.S.: Götterzeichen, Liebeszauber, Satanskult. Neue Einblicke in alte Goethetexte, München 1982, 13-52  
 SUPHAN, Bernhard:  
 1893 Ilmenau, in: Deutsche Rundschau 77 (1893), S. 272-287  
 TÜMMLER, Hans:  
 1952 Aus Goethes staatspolitischem Wirken. Historische Studien, Essen 1952  
 1970 Goethe der Kollege. Sein Leben und Wirken mit Christian Gottlob von Voigt, Köln/Wien 1970  
 1978 Carl August von Weimar, Goethes Freund. Eine vorwiegend politische Biographie, Stuttgart 1978  
 VOIGT, Johann Carl Wilhelm:  
 1821 Geschichte des Ilmenauischen Bergbaues. Nebst einer geognostischen Darstellung der dasigen Gegend und einem Plane, wie das Werk mit Vortheil wieder anzugreifen, Sondershausen/Nordhausen 1821  
 WAGENBRETH, Otfried:  
 1983 Goethe und der Ilmenauer Bergbau, Weimar 1983  
 1998 Art. „Bergbau“, in: Dahnke, Hans-Dietrich/Otto, Regine (Hg.): Goethe-Handbuch. Bd. 4.1: Personen, Sachen, Begriffe A-K, Stuttgart/Weimar 1998, S. 104-107  
 WELLBURY, David/WEIMAR, Klaus:  
 1984 Goethe: Harzreise im Winter. Eine Deutungskontroverse, Paderborn 1984

## Bibliografie

- Goethes Werke. Weimarer oder Sophienausgabe [WA] Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, IV Abtheilungen, 133 Bde. in 143 Teilen, Weimar 1887-1919  
 Goethe. Die Schriften zur Naturwissenschaft. Leopoldina-Ausgabe [LA]. Vollständige mit Erläuterungen versehene Ausgabe im Auftrage der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, Weimar 1947ff.  
 [Anonym]:  
 1783 Nachricht von dem ehmaligen Bergbau bey Ilmenau in der Grafschaft Henneberg. Und Vorschläge ihn durch eine neue Gewerkschaft wieder in Aufnahme zu bringen, Weimar 1783  
 BOYLE, Nicolas:  
 1995 Goethe. Der Dichter in seiner Zeit, Bd. 1: 1749-1790. Aus dem Englischen übersetzt von Holger Fiesbach, München 1995  
 CONRADY, Karl-Otto:  
 1982 Goethe. Leben und Werk, Bd. 1: Hälfte des Lebens, München 1982  
 DÜNTZER, Heinrich:  
 1894 Goethes Gedichte Auf Miedings Tod und Ilmenau, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 27 (1894), S. 64-109  
 EBERSBACH, Volker:  
 1998 Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach. Goethes Herzog und Freund, Köln/Weimar/Wien 1998  
 ENGELHARDT, Wolf von:  
 2003 Goethe im Gespräch mit der Erde. Landschaft, Gesteine, Mineralien und Erdgeschichte in seinem Leben und Werk, Weimar 2003

## Anschrift des Verfassers

Prof. Dr. Benedikt Jeßing  
 Fakultät für Philologie  
 Germanistisches Institut  
 Ruhr-Universität Bochum  
 Universitätsstraße 150  
 44780 Bochum